

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth
Fernliebe

Lebensformen im globalen Zeitalter

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4412
978-3-518-46412-0

suhrkamp taschenbuch 4412

Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim, die Autoren des Bestsellers *Das ganz normale Chaos der Liebe*, untersuchen in ihrem neuen Buch alle Arten von Fernbeziehungen: Ehen, die Kontinente und Kulturen verbinden, Chatroom-Tragödien, Skype-gestütztes Anstoßen, das Leben äthiopischer Arbeitsmigranten und vieles mehr. Ihr Befund: Die Weltgesellschaft hält Einzug in »Normal«-Beziehungen und »Normal«-Familien. Hier treffen die Verschiedenheiten der Sprachen, der Vergangenheiten, der rechtlichen und politischen Ordnungen aufeinander und nehmen Gesichter und Namen an. Und so gelingt im Kleinen mitunter das, woran die große Welt scheitert: das gelungene Zusammenleben über alle Grenzen hinweg.

Ulrich Beck lehrt Soziologie in London und Harvard, zuletzt erschienen von ihm *Das deutsche Europa* (2012) und *Nachrichten aus der Weltinnenpolitik* (es 2619).

Elisabeth Beck-Gernsheim lehrt Soziologie in Trondheim, Norwegen. Zuletzt erschien von ihr *Wir und die Anderen* (st 3872).

Ulrich Beck
Elisabeth Beck-Gernsheim

Fernliebe

Lebensformen
im globalen Zeitalter

Suhrkamp

Erste Auflage 2013
suhrkamp taschenbuch 4412
© Suhrkamp Verlag Berlin 2011
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46412-0

Inhalt

Einleitung	7	
KAPITEL I		
Wie Normalfamilien sich in Weltfamilien verwandeln	11	
KAPITEL II		
Zwei Nationen, ein Paar: Geschichten vom wechselseitigen Verstehen und Mißverstehen	32	
KAPITEL III		
Wieviele Ferne, wieviel Nähe verträgt die Liebe?	64	
KAPITEL IV		
Weltmarkt, Weltreligionen, Weltrisiken, Weltfamilien: Wie globale Schicksalsgemeinschaften entstehen	93	
KAPITEL V		
Heiratsmigrantinnen: Der Traum vom besseren Leben	106	
KAPITEL VI		
Hausarbeitsmigrantinnen: Mutterliebe aus der Ferne	141	
KAPITEL VII		
Schwindet die Männerherrschaft? Warum Frauen in Weltfamilien gewinnen	168	
ZWISCHENBETRACHTUNG: Die Chancen der Globalisierung – Weltfamilien als transnationale Wirtschaftsunternehmen . . .		186

KAPITEL VIII

Meine Mutter war eine spanische Eizelle: Über Kinderwunschtourismus und globale Patchwork-Familien	195
--	-----

KAPITEL IX

Zusammen, aber getrennt: Modell Weltfamilien	223
--	-----

KAPITEL X

Wie weltoffen sind Weltfamilien?	245
--	-----

Literatur	259
---------------------	-----

Ausführliches Inhaltsverzeichnis	274
--	-----

Einleitung

Im Mai 2011 meldeten Tageszeitungen die Trennung des aus der Ukraine stammenden und in Hamburg lebenden Boxers Wladimir Klitschko (35 Jahre alt, 1,98 Meter groß und 110 Kilo schwer) von der in Los Angeles beheimateten Schauspielerin Hayden Panettiere (21 Jahre alt, 1,55 Meter groß und 50 Kilo schwer). Der Grund der Trennung, so zitiert eine Zeitung die Schauspielerin, seien nicht die Unterschiede von Alter und Statur. »Wenn eine solche geografische Distanz zwischen einer Liebe steht, dann ist es halt doch sehr, sehr schwer.« In derselben Zeitung kritisierte Ingrid Gillmann unter der Überschrift *Der Verriss* die Schauspielerin, »die Fernbeziehung als Liebes-Aus-Grund« angeführt zu haben: »Liebe Leute, wenn ihr meint, eine Fernbeziehung sei schwierig, wie wollt ihr dann einen jahrelangen, täglichen Nahkampf überstehen?!«

Einige Tage zuvor stand in den Wirtschaftsteilen der großen Zeitungen aus aller Welt die Nachricht, Microsoft habe für 8,5 Milliarden Dollar in bar (5,9 Milliarden Euro) den Internettelefonanbieter Skype gekauft. »Microsoft will Skype mit seinen bestehenden Produkten rundum vernetzen ... Mit Skype können Nutzer untereinander kostenlos über das Internet telefonieren, auch mit Videoübertragungen ... Der Dienst hat nach eigenen Angaben mehr als 660 Millionen registrierte Nutzer«, so meldete die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 10. Mai 2011.

Die Firma Microsoft scheint also an die Zukunft der Fernliebe zu glauben – immerhin ist dieser Erwerb der teuerste innerhalb der Firmengeschichte. Fernliebe in all ihren Formen ist auch das Thema des vorliegenden Buches. In *Das ganz normale Chaos der Liebe* haben wir gezeigt, wie die Individualisierung – im Zusammenwirken mit einer romantisierenden Idee von absoluter Liebe –

die traditionellen Formen des Zusammenlebens aufgesprengt hat. Das klassische Familienmodell von Mann, Frau und einem oder mehreren Kindern wurde relativiert durch eine Vielzahl neuer Formen des Zusammenlebens. An die Stelle des Ehemanns tritt zunehmend der Lebensabschnittsgefährte, alleinerziehende Mütter oder Väter sind häufiger geworden, Patchwork-Familien, also neue Typen von Großfamilien, haben sich herausgebildet als Konsequenz aufeinanderfolgender Ehen und Scheidungen usw. In unserem neuen Buch öffnen wir den Horizont zum *globalen Chaos* der Liebe, mit allen Arten von Fernbeziehungen: mit binationalen Paaren, mit Heirats- und Arbeitsmigranten, mit Leihmüttern – und den ganz normalen Tragödien der Skype-gestützten Liebesbeziehungen.

Wir unternehmen eine Zustandsanalyse dessen, was wir »Weltfamilien« nennen: Liebes- und Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Menschen, die in unterschiedlichen Ländern bzw. Kontinenten leben oder aus unterschiedlichen Ländern bzw. Kontinenten kommen. Solche Beziehungen können vielfältige Formen annehmen und aus den verschiedensten Motiven entstehen. Gemeinsam ist jedoch allen Varianten von Weltfamilien: Sie sind der Ort, an dem sich die Differenzen der globalisierten Welt im wörtlichen Sinn verkörpern. Die Weltgesellschaft stiftet in den Weltfamilien Gegensätzliches gleichzeitig: Unruhe, Verwirrung, Überraschung, Lust, Freude, Zusammenbrüche und Haß. Wir leben in einer Welt, in der der Liebste häufig entfernt und der Entfernte nicht selten der Nächste ist.

Der entscheidende Punkt ist damit: Weltfamilien unterscheiden sich zum einen von der nationalen Normalfamilie, wie sie lange Zeit insbesondere in Europa vorherrschend war, bestehend aus Personen, die dieselbe Sprache sprechen, denselben Paß besitzen, im selben Land zuhause sind und am selben Ort wohnen. Sie sind zugleich aber auch mehr und anderes als multikulturelle Familien, wie sie in Einwanderungsländern, etwa in den USA und Südamerika, selbstverständlich sind. Weltfamilien bilden vielmehr neuar-

tige Mischungen aus Nähe und Ferne, aus Gleichheit und Ungleichheit, die Länder und Kontinente überspannen. Ob die Liebenden oder die Familienmitglieder es wollen oder nicht, sie werden im Binnenraum des eigenen Lebens mit der Welt konfrontiert. So gewinnen in Weltfamilien die Gegensätze zwischen Erster und Dritter Welt reale Gestalt, sie nehmen Gesichter und Namen an. Hier treffen die Verschiedenheit der Sprachen, die Verschiedenheit der Vergangenheiten, die Verschiedenheit der politischen und rechtlichen Ordnungen aufeinander.

Aber wenn wir von *Weltfamilien* sprechen, greifen wir damit nicht auf einen Begriff zurück, der angesichts der Vielfalt von Liebes- und Lebensformen in westlichen Ländern – gleichgeschlechtliche Paare, Alleinerziehende, Patchwork-Familien, Lebensabschnittsgefährten, Living-apart-together usw. – längst anachronistisch geworden ist? So könnte es dem westlichen Beobachter erscheinen. Aber in nichtwestlichen Kulturen hat der Familienbegriff weiterhin zentrale Bedeutung. In dem, was wir Weltfamilien nennen, treffen damit die gegensätzlichen Wertvorstellungen von Familie aufeinander. Hier entzündeten sich Glaubenskriege, die das Herz des Alltags betreffen: was Familie ist und wer zur Familie gehört, wie Familie ist und sein soll, kurzum, was die »gute Familie« ausmacht.

Diese Glaubenskriege verkennen alle universalistischen Gesellschaftstheorien zum Thema Liebe, die von »der« Intimität in »der« Moderne sprechen – so Anthony Giddens (1993), Eva Illouz (2011), Niklas Luhmann (1982), so auch wir in *Das ganz normale Chaos der Liebe* (1990). Sie alle sehen nicht, daß das, was sie als Universalismus der modernen Liebe und ihrer Freiheitsparadoxien beschreiben, nur eine der möglichen Entwicklungsrichtungen erfaßt, nur diejenige nämlich, die sich unter den historischen, kulturellen, politischen, rechtlichen Bedingungen des Westens herausgebildet hat. Diese unerfüllten Versprechen der Vereinbarkeit von Freiheit, Gleichheit und Liebe sehen sich in jenen Glaubenskriegen um die »gute Familie« fundamental in Frage gestellt.

Auch ist der universalistische Ansatz auf einen engen thematischen Ausschnitt festgelegt: Liebe zwischen Frau und Mann, Frau und Frau, Mann und Mann – und vielleicht Kind. Während wir in diesem Buch den großen Bogen schlagen und auch die im nationalen und universalistischen Rahmen ausgeblendeten Themen – Liebe über geographische, kulturelle und politische Grenzen hinweg, Heiratsmigration, Mutterliebe aus der Ferne, Kinderwunschtourismus und globale Patchwork-Familien –, also das Themenspektrum der Globalisierung der Liebe ins Blickfeld rücken.

Eine Prognose über die Zukunft dieses Beziehungschaos im globalen Zeitalter ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt unmöglich. Allerdings zählen wir nicht zu den Pessimisten der Fernliebe, die behaupten, sie bedeute das Ende der Liebe, ihre Defizite in vielen menschlichen Dimensionen seien prinzipiell nicht abzustellen. Wir glauben, doch folgende Frage stellen zu können: Kann es sein, daß das, woran die große Welt scheitert, in den neuen Liebes- und Familienformen gelegentlich dennoch gelingt – die Kunst, mit und über Grenzen hinweg zusammenzuleben?

KAPITEL I

Wie Normalfamilien sich in Weltfamilien verwandeln

Die Kunst, die Belletristik, die autobiographischen Romane und Erzählungen haben einem neuen Thema Prominenz verschafft: bunt gemischten Liebes- und Familienbeziehungen, aufgespannt über Länder und Kontinente. Diese neuen Realitäten sind derart verbreitet und voller überraschender Aspekte, daß Erzähler und Dokumentaristen sich intensiv mit ihnen beschäftigen. Immer mehr Bücher umkreisen in manchmal komischen, manchmal anklagenden, manchmal ironischen, manchmal auch schrillen Tönen ähnliche Fragen. Es sind Geschichten von Liebe, Ehe, Elternschaft über Grenzen und Kulturunterschiede hinweg; Geschichten von gelingenden oder scheiternden Beziehungen; Geschichten darüber, wie die Gegensätze der Welt im Binnenraum der Familien ankommen. Hier drei gewichtige Beispiele.

1. Der Blick in die Literatur: Komödien und Tragödien der Fernliebe

Marina Lewyckas Roman *Kurze Geschichte des Traktors auf Ukrainisch* handelt nur ganz am Rande von Traktoren, dagegen vor allem von einer Explosion. Die Explosion ist weiblich, mit Touristenvisum aus der Ukraine nach Großbritannien eingereist, nun zielstrebig auf Heirat, Wohlstandsteilhabe und Bleiberecht hoffend. »Zwei Jahre nach dem Tod meiner Mutter verliebte sich mein Vater in eine berückende blonde geschiedene Frau aus der Ukraine. Er war vierundachtzig, sie sechsunddreißig. Wie eine flau-

schige rosa Granate schoss sie in unser Leben, wirbelte trübes Wasser auf ... und trat unseren Familiengespenstern kräftig in den Hintern« (Lewycka 2006: 7). Mit Energie, zärtlichen Verheißungen und Einsatz ihrer gesamten Weiblichkeit erreicht die Blondine aus Osteuropa ihr Ziel, den »Familien-Paß«: Heirat als Einlaßkarte in den bewachten Wohlstandsclub der westlichen Welt. »Sie will mit ihrem Sohn im Westen ein neues Leben beginnen, ein schönes Leben mit einem guten Job für gutes Geld und mit einem schönen Auto – auf gar keinen Fall ein Lada oder ein Skoda – und mit einer guten Ausbildung für den Sohn, Oxford/Cambridge, mindestens. Sie selbst hat ja ... auch eine gute Ausbildung. Einen Abschluss in Pharmazie. Damit kann sie hier eine gutbezahlte Stelle finden, wenn sie erst richtig Englisch spricht. Bis es so weit ist, gibt er ihr Unterricht, und sie hält ihm das Haus in Ordnung und kümmert sich um ihn. Sie setzt sich ihm auf den Schoß und lässt ihn ihre Brüste streicheln« (ebd.: 8 f.).

Betty Mahmoodys Buch *Nicht ohne meine Tochter* (1988) ist ein autobiographischer Erfahrungsbericht, angesiedelt zwischen Iran und USA, Islam und dem Westen. Die Autorin, US-Amerikanerin, ist mit einem aus dem Iran stammenden Arzt verheiratet. Dieser beschließt, in seine iranische Heimat zurückzukehren, und lockt Frau und Tochter in den Iran, um sie gewaltsam dort festzuhalten. Betty Mahmoody fügt sich äußerlich, plant aber heimlich die Flucht für sich und die gemeinsame Tochter – ein Vorhaben, das nach achtzehn qualvollen Monaten und vielen hochdramatischen Szenen schließlich gelingt. Das Buch ist eine Liebe-schlägt-in-Haß-um-Tragödie, Mann versus Frau, Gewalt und Opferbereitschaft, Unterdrückung und Widerstand, Freiheit und Freiheitsberaubung. Am Ende die Wendung zum Guten, Mutter und Tochter aus dem Griff der dunklen Mächte gerettet, wieder angekommen in der amerikanischen Heimat. Mahmoodys Frauen- und Leidensgeschichte erzählt vom Tod einer Liebe zwischen den Welten, aus der Perspektive der einen Seite, aus dem Horizont der westlichen Frau, ihrer Wahrnehmungen, ihrer Hoffnungen und Enttäuschungen.

Jan Weilers *Maria, ihm schmeckt's nicht* (2003) beschreibt in vielen Anekdoten Szenen einer deutsch-italienischen Familienkonstellation. Der Autor, selbst in einer solchen Konstellation lebend, erzählt von den Alltagskomödien, die auf den Bühnen der Familien aufgeführt werden, wenn zwei Menschen aus Mitteleuropa heiraten wollen, der Bräutigam aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft und gehobenen Mittelschicht stammt, der Vater der Braut als Gastarbeiter aus dem armen Süden Italiens nach Deutschland kam. In der Serie der Ereignisse werden wiederum die Gegensätze der Welten erkennbar, hier jedoch in komödiantischer Form. Da trifft deutsche Gründlichkeit, Genauigkeit, Pedanterie auf das Temperament, die Improvisationskunst und Lebensfreude der Italiener, was Stoff für freudige wie andere Überraschungen abgibt, aber auch einen rauh-aber-herzlichen Charme hat. So klingt hier die Botschaft am Ende versöhnlich: Die Liebe ist stärker als die Gegensätze der Welten, sie baut Brücken über Gräben.

So unterschiedlich diese drei Bücher auch sind, sie fügen sich doch zu einer gemeinsamen Erzählung. Sie schildern – in je eigenen Ausschnitten und Brechungen –, wie die Weltgesellschaft Einzug hält in Normalfamilien, dort Unruhe stiftet, Verwirrung, Überraschung, Lust, Freude, Zusammenbrüche und Haß, wie die Turbulenzen, Unruhen, Aufregungen der Welt zum Bestandteil von Normalfamilien werden.

Alle drei Bücher haben die Bestseller-Listen erobert, Millionen-Auflagen erreicht und Übersetzungen in viele Sprachen erfahren. Dieser unerwartete Publikumserfolg dürfte verschiedene Gründe haben. Zum einen verfügen die Bücher, in der einen oder anderen Form, über autobiographische Grundlagen. Das wird umgesetzt in einen Erzählstil der Direktheit, die sich auf den Leser/die Leserin überträgt und ihn/sie fesselt. Hinzu kommt die Faszination, die aus der Verbindung von Exotik und Erotik entsteht und zusätzliche Würze durch Beilagen wie Situationskomik oder Bedrohungs-dramatik erhält. Hinzu kommt erst recht, daß Themen die-

ser Art bei vielen an eigene Erfahrungen rühren, an damit verbundene Überraschungen, Freuden und Ängste: Der Schwager hat jetzt eine Frau aus Thailand; für die Pflege von Opa haben wir eine Frau aus Polen engagiert; unsere Patennichte ist neuerdings mit einem Theologen aus Togo zusammen. Wo liegt dieses Land eigentlich? Warum ist er hier? Liebt er sie wirklich, oder benutzt er sie nur als Eintrittskarte in die Erste Welt?

Solche Verbindungen, solche Fragen werden mehr und mehr zur Alltagserfahrung in Familien der Mehrheitsgesellschaft. In dieser Weise gelangen die Wirtschaftskrisen und Finanzmärkte Asiens, die Bürgerkriege und politischen Umbrüche Afrikas, die ideologischen Kämpfe und das ökonomische Auf und Ab Lateinamerikas ins eigene Wohnzimmer. Die Frau aus Thailand, der Mann aus Togo sitzt auf unserem Sofa, ist bei Geburtstagen dabei, spielt Fußball mit unserem Sohn und füttert den Opa. Jede(r) hat eine Schwiegertochter, einen Schwiegersohn, eine Schwester, einen Bruder, eine Cousine, einen Cousin, Nichten und Neffen, Enkelkinder usw., die unsere Sprache mit einem fremden Akzent sprechen, die deutlich anders aussehen als wir, deren Namen seltsam und beinahe unaussprechlich klingen. Da mag es mancher als erleichternd empfinden, wenn er/sie beim Lesen Szenen des eigenen Lebens wiederfindet, im Erzählen zugleich verfremdet und pointiert, durch die anekdotische oder dramatische Zuspitzung gesteigert. So wird das Verwirrende ein Stück weit begreifbar, erkennbar als eine Erfahrung vieler Menschen. Man sieht: Auch die anderen wissen nicht, wie sie mit der neuen Familienwirklichkeit umgehen sollen, wie das Aufeinandertreffen von Nähe und Ferne ganz eigene Pannen und peinlichkeiten erzeugt, in denen alle jetzt mühsam lavieren. Der Publikumserfolg der beschriebenen Bücher liegt also auch darin begründet, daß sie den Irritationen, die mit den neuen »diasporischen« Familienwirklichkeiten einhergehen, einen weiteren Rahmen geben. Sie zeigen, in welcher Form das individuelle Schicksal ähnlich andere trifft, sie bieten Orientierung und Trost, praktische Lebenshilfe in den privat gewordenen Turbulenzen der Weltgesellschaft.

2. Neuland

Um die Turbulenzen, die das Aufeinandertreffen von Nähe und Ferne erzeugt, geht es auch in diesem Buch. Wir führen den Begriff »Weltfamilien« ein und machen ihn dann zur Grundlage, um die neue Familienwirklichkeit darzustellen. Unsere Fragen lauten: Wie läßt sich systematischer beschreiben und begreifen, was längst weitverbreitete Alltagserfahrung ist? Wie werden Liebe und Familie zum Schnittpunkt der Welt? Was geschieht, wenn nationale Grenzen und internationale Rechtsordnungen, Migrationsgesetze und die Trennlinien zwischen Mehrheitsgesellschaft und Minderheit, zwischen Erster und Dritter Welt mitten durch die Familie gehen? Was bedeutet es für Liebe und Intimität, wenn die Liebe zur Fernliebe wird, zur Langstrecken-Liebe über Länder und Kontinente hinweg?

Mit solchen Fragen betreten wir *terra incognita*, unerforschtes Gebiet. Zwar gibt es zahllose Untersuchungen, die den Wandel der Familie (vom nichtehelichen Zusammenleben bis zum Geburtenrückgang) zum Thema machen. Zwar gibt es Studien aus der Familienforschung und um so mehr solche aus der Migrationsforschung und Anthropologie, die sich mit globalisierten Familien befassen. Aber, das ist das Entscheidende, sie richten den Blick immer nur auf einen Ausschnitt der globalisierten Familienwirklichkeit (z. B. binationale Paare oder transnationale Adoption oder Fernbeziehungen). Wir dagegen nehmen deren Zusammenhang in den Blick. Deshalb haben wir den übergreifenden Begriff »Weltfamilien« geprägt. Mit ihm erkunden wir, was die verschiedenen Formen von Weltfamilien im Innersten zusammenhält. Wir untersuchen deren jeweilige Bedeutungen und Beziehungen, um Verbindungen und Gemeinsamkeiten ebenso wie Unterschiede und Gegensätze herauszufinden. Dies geschieht auf dem Weg einer »diagnostischen Theorie«.*

* Wir schlagen eine Unterscheidung von erklärender und diagnostischer Theoriebildung in Zeiten des diskontinuierlichen sozialen Wandels vor.

Um es vorweg thesenhaft zu sagen: Weltfamilien tragen die Gegensätze der Welt in sich aus. Nicht alle Familien alle Gegensätze, aber alle einen Ausschnitt davon. Binationale Paare erfahren die *Gegensätze* zweier Nationen oder die Gegensätze von Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft. Migrantenfamilien erfahren die Ge-

Einige Autoren verstehen Theorie im Sinne einer Erklärung beobachtbarer Ereignisse und Phänomene, die zurückgeführt werden können auf generelle und universelle »Gesetze« des sozialen Handelns und Lebens. Sie beantworten »Warum-Fragen«. Dabei handelt es sich um eine Idee von Theorie, die aus der Praxis einiger »harter« Naturwissenschaften gewonnen wurde. Aber dies ist nicht das dominante Verständnis. Die Beiträge zur Gesellschaftstheorie, die heute international die größte Aufmerksamkeit finden, folgen einem anderen Muster. Ihr Ziel ist es, angesichts eines Chaos sozialer Ereignisse und Phänomene, die uns überrollen, einen konzeptionellen Orientierungsrahmen zu schaffen mit den Mitteln einer generalisierten Diagnose der sich historisch rapide verändernden gesellschaftlichen Verhältnisse. Genau zu diesem Zweck führen wir in diesem Buch den Begriff »Weltfamilien« ein. Dabei geht es uns nicht um »Zeitdiagnose« in alltagssprachlichen Begriffen, sondern um generalisierte, soziologische Beschreibungen, für die ein spezielles und präziseres Vokabular entwickelt werden muß – »multilokale Weltfamilien«, »multinationale Weltfamilien«, »Fernliebe«, »Heiratsmigrantinnen«, »Leihmütter« etc. (siehe S. 25 ff., 91 f.; Kapitel IX). Wir nennen diesen Typus »diagnostische Theorie«. Diese Richtung der historisch-induktiven Theoriebildung gewinnt besondere Relevanz in Zeiten schnellen und fundamentalen Wandels, wenn plötzlich nicht nur Alltagsmenschen, sondern auch Soziologen sich mit den Rätseln einer entstehenden neuen sozialen Wirklichkeit konfrontiert sehen und fragen: Wo sind wir, wo kommen wir her, und wohin geht die Reise? Das sind Zeiten, in denen die Frage: Verstehen wir noch die Welt, in der wir leben? sowohl im Alltag wie für Soziologen eine größere Dringlichkeit gewinnt als die Frage: Warum geschieht, was geschieht?

Doch der Zusammenhang dieser zwei Fragen muß präziser gefaßt werden: In Zeiten diskontinuierlichen sozialen Wandels setzen erklärende Theorien diagnostische Theorien voraus. Erst wenn es gelungen ist, die »innere Globalisierung« von Intimität, Liebe, Familie, Geschlechterverhältnissen, Hausarbeit, Geburt, Mutterschaft, Vaterschaft etc. in einem konzeptionellen Theorierahmen zu beschreiben und zu verstehen, kann die Warum-Frage neu aufgerollt werden. Erst dann wird es auch möglich, mit den neuen Brechungen der Welt und ihrer Widersprüche im Liebes- und Familienalltag der Menschen besser umzugehen.

gensätze zwischen Erster und Dritter Welt, die globalen Ungleichheiten mitsamt ihrer kolonialen Geschichte, die bis heute in den Seelen der Lebenden weiterwirkt, bei den einen Nicht-wissen-Wollen, bei den anderen Wut und Verzweiflung erzeugend.

Um ein naheliegendes Mißverständnis zu vermeiden, eine Warnung: Wenn wir von Weltfamilien sprechen, meinen wir nicht Weltbürger, nicht die Kaste der gehobenen Bildungsbürger mit Kenntnissen in chinesischer Literatur, französischer Kochkultur, afrikanischer Kunst. Im Gegenteil, viele derer, die zu Weltfamilien in unserem Sinne gehören, sind weder weltgewandt noch weltoffen, weder versiert auf internationalem Parkett noch fließend mehrsprachig, und schon gar nicht umgibt sie der Duft der großen weiten Welt. Manche sind nie aus ihrem Dorf oder der Kleinstadt herausgekommen, manche provinziell und von allem Fremden verunsichert. Manche sind Teil einer Weltfamilie geworden infolge von Gewalt, Bürgerkrieg oder Vertreibung; oder in der Hoffnung, der Armut und Arbeitslosigkeit in der Heimat zu entkommen; andere durch Kontaktanzeigen im Internet oder die Zufälle der Liebe. Kurz, viele bilden mehr bis minder unfreiwillig den Teil einer Weltfamilie durch äußere Ereignisse und Zwänge, nicht aus Begeisterung und freier Entscheidung. Doch wie freiwillig oder unfreiwillig auch immer, den verschiedenen Varianten von Weltfamilien ist eines gemeinsam, eine Irritation: Sie passen nicht zusammen mit unseren bisherigen Vorstellungen von dem, was den Charakter der Familie ausmacht, was zur »Natur der Familie« gehört, immer und überall. Sie stellen einige unserer vertrauten, als selbstverständlich vorausgesetzten Grundannahmen von Familie in Frage.

3. Der Blick auf die Realität: Die Vielfalt der Weltfamilien

Wir erweitern das Panorama dessen, was Weltfamilien ausmacht, durch einen Blickwechsel. Nach den Beispielen aus der Literatur Beispiele aus der Realität, eine Beschreibung von Familienformen, die wir in der gesellschaftlichen Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts vorfinden.

Wenn Liebe und Fürsorge importiert werden: Die globalisierten Dienstmädchen

Weltweite Einkommensunterschiede machen es möglich: Wohlhabende Familien beschäftigen Haushaltshilfen, Kindermädchen und Pflegerinnen aus ärmeren Ländern. Zu diesen ärmeren Ländern gehören die Philippinen, ein Land, das kaum existieren könnte ohne die Gelder, die Arbeitsmigranten im Ausland an ihre Familien in der Heimat überweisen. Deshalb erfährt Arbeitsmigration staatliche Unterstützung und Förderung. Zum Beispiel so: Im Hafen der philippinischen Hauptstadt Manila werden Frauen auf einen Job als Dienstmädchen im globalen Kapitalismus vorbereitet. Bei den Frauen handelt es sich um ausgebildete Lehrerinnen, Buchhalterinnen, Tierärztinnen. Sie wissen, wie man Mathematik unterrichtet, eine Bilanz erstellt, eine Kuh kuriert. Jetzt bekommen sie gezeigt, wie man in reichen Ländern Betten macht, in einem amerikanischen Hotel zum Beispiel oder in einem italienischen Haushalt. Sie lernen, wie eine Geschirrspülmaschine funktioniert, und erfahren, mit welchen Spielsachen sich kanadische oder deutsche Kinder die Zeit vertreiben. Nach sechs Monaten sind sie »diplomierte Haushälterinnen«, steigen in ein Flugzeug und verdingen sich in reichen Industriestaaten.

Hinter den verschlossenen Türen der Privatheit und der Familie, die gegen die Wirren der Welt abschirmen sollen, vermischen

sich die getrennten Welten der globalen Armen und der global aufstrebenden Mittelschicht. Lehrerinnen aus den Philippinen, Studentinnen aus Mexiko, Übersetzerinnen aus Ecuador, Juristinnen aus Ghana brechen auf in Länder, in denen Frauen heute Konzerne, Hochschulen und politische Parteien führen, um dort Arbeiten zu verrichten, die seit Jahrhunderten als Frauenarbeiten gelten: Sie putzen, sie kochen, sie kümmern sich um die Kinder und gebrechlichen Alten fremder Familien.

Inzwischen machen Frauen, sonst auf den Arbeitsmärkten die Minderheit, weltweit mehr als die Hälfte der Migranten aus. Sie bilden »das weibliche Gesicht der Globalisierung« (Arlie Russell Hochschild 2000). Nirgends zeigt sich dies so deutlich wie in den Philippinen, einem Land, das Arbeitskräfte exportiert wie andere Länder Kaffee oder Kakao, einem Land, in dem vor 30 Jahren 12 Prozent der Auswanderer Frauen waren, heute sind es 70 Prozent.

Global entfaltet ein zeitgeschichtliches Gesetz seine Wirkung: Je mehr Frauen berufstätig und erfolgreich sind, desto mehr brauchen sie Hilfe im Haushalt. Diese Hilfe wird nicht mehr – wie in früheren Epochen – durch Sklaven oder Mägde geleistet, sondern durch den (Schatten-)Weltmarkt für billige Arbeitskräfte in einer radikal ungleichen Welt.

Es entsteht eine über Grenzen und Kontinente sich ausdehnende Verflechtung der Lagen und Schicksale. Die Frauen der arrivierten Mittelschicht, aufgerieben im Dauerlauf zwischen Beruf und Familie, suchen dringend Entlastung und greifen auf die Dienste der »weiblichen globalen Anderen« zurück. Die Frauen auf der anderen Seite der Welt brauchen dringend Geld, um ihre Familien ernähren zu können. Und eine gutausgebildete philippinische Lehrerin, die hier als globale Kinderfrau arbeitet, verdient ein Mehrfaches dessen, was sie bei einer regulären Beschäftigung in den Philippinen erwarten könnte – so sie dort einen Arbeitsplatz findet.

In der Folge werden Liebe und Fürsorge zur »Ware«, von einhei-

mischen Frauen an andere delegiert, exportiert und importiert. Deshalb stellen globalisierte Familiendienste das »Gold der Armen« dar, eine weitere »Ressource«, die von den Reichen ausgebeutet werden kann. Daran verdienen auch die Armen, allerdings nur einen Bruchteil dessen, was »inländische«, »normale« Arbeiterinnen erhielten – und die Luft der weiten Welt lockt, ein imaginiertes Konsumparadies (Ehrenreich/Hochschild 2003; Hochschild 2003).

Wenn die Grenzen globaler Ungleichheit Weltfamilien spalten

In den Debatten um Migration wird meistens von einer eindeutigen Trennlinie zwischen legalen Einwohnern und illegalen Zuwanderern ausgegangen, zwischen den offiziell gemeldeten Sichtbaren und denen, die im Schatten leben. Wer in Kategorien des Rechts denkt, unterscheidet klar zwischen Legalen und Illegalen. Viele transnationale Familien sind eine Mischung aus legalen Staatsbürgern und ihren illegalen Verwandten, deren Leben vor allem die Angst vor Entdeckung bestimmt. Ein Beispiel – die Familie Palacio: Estrellitas Mutter ist in hochschwangerem Zustand von Mexiko über die Grenze gegangen, um ihrer Tochter das Privileg einer US-amerikanischen Geburt und damit einer US-amerikanischen Staatsangehörigkeit zu sichern. Estrellitas Schwager dagegen ist (wie es im Amerikanischen heißt) ein *undocumented worker*. Die Verschärfung der Einwanderungsgesetze in den USA hat einen Keil in die Familie getrieben. Während Estrellitas Status noch privilegierter wurde, ist bei ihrem Schwager die Angst vor Entdeckung noch stärker geworden. In der Familie Palacio, unter den sieben Geschwistern, ihren Ehepartnern und Kindern, finden sich amerikanische Staatsbürger qua Geburt, eingebürgerte Migranten, Personen mit befristeter Aufenthaltserlaubnis und *undocumented immigrants*.

Schon dieses Kurzportrait macht eine neuartige Form der »Schmelztiegel-Familie« deutlich: Diese ist nicht nur multi-natio-